

Verlag Bibliothek der Provinz

Günther George Heidegger
KLIMT, geht ...
Kunstroman

Günther George Heidegger
KLIMT, geht ...
Kunstroman

herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978-3-99126-033-2

© *Verlag* Bibliothek der Provinz

A-1140 Wien, Rettichgasse 12

www.bibliothekderprovinz.at

Coverabbildung: *Günther George Heidegger*

... Die Geschichte von Klimt spielt in einem ungewöhnlichen heißen Sommer und endet mit Beginn des Herbstes, wo Klimt beschließt zu sterben, vor Erschöpfung und Überdruß...

„...Welcher *Klimt* willst du heute sein? Wer bist du wirklich?“ fragt ihn Budda: „Ich weiß es manchmal nicht, wenn du zur Tür hereinkommst, wie ein Schatten, so leer, als wärst du ausgelöscht und nur eine Hülle. Wer, was bist du? Ein Zombie, ein Zeitreisender? Sag es mir! Ich spüre, fühle dich nicht. Du hast die Energie eines Toten, Unsterblichen. Wir sind Freunde, aber ich erkenne dich nicht. Wer ist der wahre, echte *Klimt*? Sag es mir!“ fragt ihn Budda. Er weiß, dass er auf all diese Fragen keine Antwort bekommt.

Prolog

KLIMT, *geht ...*

Irgendwo in der Stadt, an einem endlosen, heißen, schwülen Sommernachmittag.

Von Ferne ist Donnerrollen zu hören. Der Himmel ist mit drohend dunklen Wolken bedeckt. Die Straßen sind menschenleer, wie ausgestorben. Und diese Stille, fast gespenstisch, nur vom Donner unterbrochen. In der Ferne zucken helle Blitze. Die dunklen Wolken hängen tief. Windstille. Die Hitze flirrt. Alles wartet dumpf auf den erlösenden, kühlen Regen.

Das Auge des Erzählers bewegt sich durch eine Straße, bleibt bei einem Haus stehen, schwenkt nach oben. Dort, offene Fenster, die von fächernden, leichten Rollos verdeckt werden. Ein Atelier, auch hier die Hitze, sie wird von einem Ventilator, der sich träge an der Decke dreht, gefächelt. Das Atelier hat weiße, hohe Wände an denen Bilder hängen, stehen, zwei Stühle, ein Tisch, die Staffelei, und ein großes Bett.

Dort liegt Klimt, nackt, im Dämmer Schlaf mit geschlossenen Augen. Er atmet hörbar. Seine Haut glänzt. Ein feiner Schweißfilm bedeckt seinen muskulösen Körper.

Neben der Eingangstür stehen fertig gepackte Taschen. Der nächste einsetzende Donnerschlag, das Gewitter ist schon sehr nahe der Stadt, weckt ihn auf. Er springt federnd aus dem Bett, zieht sich seine Boxershorts an, die achtlos am Boden liegen; er geht zum Waschbecken und wäscht sich, hält den Kopf unter das kalt fließende Wasser. Dann betrachtet er sich kritisch im Spiegel, mit fremden, dunklen Augen. Über einem

Sessel liegen Hose und Hemd. Er zieht sich an, gedankenverloren. Irgendwo klingelt ein Smartphone. Klimt greift in die Tasche, sieht sich um hört auf den Klingelton. Auf dem Bett, neben dem Kissen, liegt das Telefon. Er langt danach, hebt ab:

„Ja?“ , sagt er und lauscht der Stimme ... „Ich bin bereit ... bis gleich, ja ...“, antwortet er, steckt das Telefon ein, schlüpft in leichte Sommerschuhe, schnappt sich die zwei Taschen, geht zur Tür, dreht sich noch einmal um, öffnet sie und tritt hinaus.

Nachdem er die Tür versperrt hat, geht er die Treppen nach unten. Das Auge des Erzählers folgt ihm, sieht, wie er unten auf der Straße in ein wartendes Auto steigt. Er wird von einer schönen, dunklen Frau erwartet, die ihn anlächelt und küsst:

„Hallo Klimt, wie geht 's?“ fragt sie ihn mit rauchiger Stimme. Er antwortet nicht, nickt nur kurz.

Das Auto fährt weg, verschwindet in den unwirklichen, leeren Straßen, die von einem gespenstisch, dunklen Himmel eingerahmt werden, wie ein statisches, erstarrtes Bild. So wie die ganze Stadt zu warten scheint, auf die Erlösung, den kühlenden, erfrischenden, längst fälligen Regen, der aber an diesem frühen Abend weiterziehen wird, nur ein paar Tropfen werden auf die staubige, vor Hitze ausgedörrte Stadt fallen.

Klimt

Klimt, der Maler, *flüchtet* wie so oft im Sommer an den Attersee. Wieder einmal muss er Wien verlassen, um von dieser Stadt nicht gelähmt, erdrückt zu werden. Die Fahrt über das Land entspannt ihn diesmal nicht. Er hat kein Auge für die sich verändernde Landschaft. Er ist nervös, seine Hände zittern. Er ist leer, ohne Energie. Er steckt sich eine Zigarette an. Die schöne Frau, die den Wagen fährt, schweigt. Dann und wann betrachtet sie ihn vielsagend und lächelt.

Dort am Attersee, in seinem Sommeratelier, wird er versuchen seine Krise zu vergessen, die Erinnerung an *Monique*. Er hat schon lange nichts mehr gemalt. Er sitzt oft nur da und starrt die weiße, leere Leinwand an. Es fällt ihm nichts mehr ein. Er will nicht mehr schöne, dekorative Bilder malen. Es zieht ihn zu den dunklen, düsteren Farben: Schwarz und Rot. Er will wilde, hässliche Bilder malen. Aber er hat nicht den Mut dazu, ein Moderner, ein Erneuerer zu sein. Noch nicht, eigentlich nie. Klimt.

Dort, am Attersee, wird er wieder wie ein Kind erstaunt und überrascht in lauen Sommernächten im Garten stehen und in den Himmel schauen und beten:

...*Ein Maler muss die Natur nicht abbilden, das was er sieht*
...*Er kann aus allen verborgenen Quellen schöpfen* ...

Und er würde dort, am Attersee, wieder ruhelos den See umrunden. Er hatte sich doch tatsächlich nie gefragt, welche Farbe der See hatte, obwohl er immer hierher fuhr, nein, er, der Maler Klimt, hatte sich nie dafür interessiert, welche Farbe das Wasser hatte. Das überraschte ihn jetzt. Er verstand es nicht, aber manchmal nahm er die Dinge um sich herum einfach nicht wahr.

Er warf nur einen flüchtigen Blick darauf, und sein ruheloser Geist raste weiter, so kam es ihm vor, er raste, er ließ ihn rennen, immerfort, in die Dunkelheit, in die Irre. Er war Klimt und er kam aus einer anderen Welt, die jenseits der normalen Welt war. Er war in dieser seiner Welt geboren und würde sie erst verlassen, wenn er starb, der Tod ihn ereilte, und er vielleicht dann endlich Ruhe hatte, vor dieser Welt, diesem Leben, in dem er sich nicht zurecht fand, sich wie gefangen vorkam. Aber er war Klimt, und sein Leben war nicht umsonst.

Klimt dachte gerade an Haut, an weiße, rosige, zarte Haut. Er dachte an *Monique*. Sie hatte von allen Frauen, die er kannte, diese blasse, weiße, rosige, zarte Haut. Und vor allem hinter ihrem Ohr war die Haut besonders zart, dort, wo der Haaransatz wie ein dunkler Halbmond geschwungen war. Klimt liebte Haut und gerade diesen Halbmond, der sich um das Ohr herumlegte, bei *Monique*. Wenn sie schlief, und er sie betrachtete oder wenn er hinter einer Frau stand, und sein Auge sah verzaubert auf diese blasser Mondsichel hinter dem Ohr. Aber in seinen Bildern malte er keine Monde. Sie gefielen ihm nur auf blasser, zarter, rosiger Haut.

Manchmal drehten sich die Frauen um, sie lächelten ihn dann unsicher, ertappt an. Sein Blick war fast stehend, intensiv.

Aber *Monique* war nicht mehr. Er hatte sie geliebt und wusste nichts davon.

Klimt sitzt da und starrt ins Leere. Vor ihm steht eine halbvolle Flasche Wein, er greift danach und trinkt gierig, schnell. Der Wein rinnt ihm aus dem Mund. Mechanisch setzt er die Flasche wieder ab. Am Nebentisch sitzt eine Frau. Sie wirft ihm immer wieder ver-

steckte, neugierige Blicke zu, sie betrachtet ihn interessiert. Er nimmt sie nicht wahr, starrt weiter ins Leere, bestellt sich eine weitere Flasche Wein. Sie lächelt ihn weiter an, dann steht sie auf, kommt zu ihm und setzt sich. Klimt starrt sie mit fragendem Blick an. Er ist ziemlich betrunken.

„Du bist doch der Klimt? Willst du mich nicht malen?“ fragt sie ihn. Jetzt erst betrachtet er sie. Sein trüber Blick wird scharf, tastet sie ab, wie einen Gegenstand.

„Dich malen? Warum nicht!“ antwortet er.
Später folgt sie ihm ins Atelier.

Oft hatte Klimt so ein Gefühl in sich, als ob er ein anderer wäre und er selbst nur ein Schatten von diesem verborgenen Fremden in sich. Und dieser Andere oder dieses Andere war immer wieder in seinem Bewusstsein. Diese Bilder, eigentlich sind es ja keine Bilder, mehr Gedanken, Gefühle, die in ihm tanzen, wie aufgeregte Kinder, vielleicht. Und nur wenn er trinkt, betrunken ist, kann er sich den dunklen, verborgenen Strömen in sich öffnen. Sonst würgt er das Dunkle in sich hinunter, wie einen schlecht schmeckenden Bissen.

... *Bin ich überhaupt ein Künstler?* fragte sich Klimt oft zweifelnd.

„Irgendetwas in mir zwingt mich zur Schönheit, schön zu malen, obwohl ich das alles verabscheue ... Eigentlich bin ich ja ein ganz Anderer ... verstehst du das, Adele?“

Klimt ist im Atelier. Er steht vor der Staffelei, blickt fragend auf ein unfertiges Bild: ein typisches Klimt Bild. Schön. Dekorativ. Nichtssagend.

... *Ich will mich finden* ... , flüstert er in die Stille.

Wenn ich nur den Mut hätte, dieser Andere zu sein,

dann wäre ich wirklich ein großer Künstler. So bin ich eben nur ein Dekorateur der Phantasielosen. Ich male ohne Herz, ohne Seele. Ich bin eben zu satt, zu feige, zu erfolgreich ...

„Adele, wann kommst du mich wieder besuchen? Warum versteckst du dich?“

Dunkel ist die Nacht. Klimt steht da, nackt in seinem Garten; er hat die Hände wie für ein Gebet gerungen. Er weint. Und dann fällt der Regen aus einem schwarzen Himmel, schwere Tropfen, und Klimt steht immer noch da, nackt, und der Regen kühlt seinen Schmerz, seine Trauer und Wut, wäscht alles von ihm ab.

Welches Gebet, welche Bitte hat er in die Sphären geschickt?

„Erzähle mir etwas vom Regen“, bat Klimt Adele.

„Vom Regen soll ich dir erzählen. Ich weiß nichts davon“, antwortete sie verwundert.

Und Klimt erinnerte sich daran, dass ihm seine Mutter, bevor er einschlief, immer davon erzählt hatte, vom Regen.

Der Regen, so sagte sie, *ist leer, ohne Wollen. Er hat kein Bewusstsein ...* Klimt verstand nicht, was sie damit sagen wollte, damals, als Kind. Aber ihre Stimme, sie war sanft und ließ ihn einschlafen. Die Stimme der Mutter konnte noch so komplizierte, unverständliche Dinge sprechen. Ihr Klang verwandelte alles, zu einem ruhigen Fluss auf dem man dahinglitt, in den Schlaf.

Und noch als Erwachsener überraschte sich Klimt dabei, wie er auf die Stimmen hörte, hinein hörte in den Lautengesang menschlicher Äußerungen. Er suchte diese Stimme, die seiner Mutter. Er fand sie nicht.

„Was ist das, ein Maler, ein Künstler?“, fragt Klimts Freund Budda.

„Ich weiß es nicht. Was soll ich denn sonst tun? Manchmal ist mir eben langweilig. Dann male ich“, antwortet Klimt.

„Schöne, gefällige Bilder. Augenweiden für eine verwöhnte reiche Bande. Du malst für die Sklavenhalter, du bist der Dekorateur für ihre innere Leere, ihre Phantasielosigkeit. Du stattest sie mit Träumen, mit Visionen aus. Und erst deine Frauen, die du porträitierst, leere Hüllen, nur von Farbe und Form durchtränkt ...“

„Ich vergolde sie, ich erhebe sie. Was wollen sie mehr? Erst durch mich strahlen sie, durch meine Kunst ...“, antwortet Klimt.

„Komm, dich interessiert doch *die Frau* nicht. Sie ist für dich nur ein Körper, ein Geschlechtsteil, du reduzierst sie auf das bloße Äußere. Eigentlich bist du ja ein *visueller Kannibale*. Dein Dekor besteht aus geilen Spalten, großen Vaginas, feuchten Schlitzen, behaarten Muschis, Fotzen, die wie rote Münder locken“, das waren Buddas Worte, Budda, der sich nicht immer sehr gewählt ausdrückte.

Klimt antwortet nicht. Er will nicht darüber nachdenken. Er weiß es und leidet darunter. Und Budda spricht weiter:

„Nun, dein für mich bestes Bild, das dich an die Moderne heranführt, sind die Nixen. Das ist dunkel, dunkel und tief, nicht so wie deine anderen Bilder von diesen Frauen.“

Die beiden sitzen in Buddas Keller. Die Tür ist offen. Es regnet aus einem schwarzen Himmel.

„Was willst du mehr. Du verkaufst gut. Du bist gefragt. Du bist eben ein malender Dekorateur.“

„Aber ich bin damit unzufrieden. Ich bin dann so

offen, so verwundbar. Es ist wie eine Wunde, die sich wieder öffnet und schmerzt.“

„Kunst, das sind doch nur unausgelebte Emotionen, Vorstellungen, Projektionen, von anderen, von dir, die du dann reproduzierst.“

Klimt sieht ihn verständnislos an. Er antwortet nicht. Wie immer ist er abwesend, in einer anderen Welt, in seiner. Eigentlich ist diese Welt leer, gähnend leer, keine Regung, kein Gefühl. Er versteht nicht warum, fasst es nicht. Wie betäubt, tot, gelähmt ist da sein Fühlen, sein Gefühl jetzt immer öfter ...

„Hörst du überhaupt zu, Klimt?“ fragt sein Freund.

Klimt antwortet nicht. Er steht auf und geht. Es regnet immer noch aus einem schwarzen Himmel.

Das erzählende Auge schweift wieder zurück, in die Vergangenheit und überrascht Klimt dabei, wie er sich in einer SS Uniform vor eine weiße leere Leinwand stellt, steht im Profil da, gerade aufrecht, zackig und hebt die Hand zum Hitlergruß ... *Die Zeit wird kommen, wo dieser ganze Abschaum, dieser Dreck in die Kanäle gespült wird ... Einer wird kommen ...*

Wir sehen weiter, wie Klimt nachts aus dem Schlaf fährt, Musik von Wagner setzt ein, er stürzt zum Schreibtisch, greift sich einen Zeichenstift und kritzelt sich selbst in einer SS Uniform auf ein Blatt Papier. Später: Eine blutbespritzte Armee marschiert durch sein Atelier.

Budda ist bei Klimt im Atelier. Sie trinken Cafe. An einem Bügel hängt eine SS Uniform.

„Wo hast du diese Uniform her?“ fragt er überrascht.

„Hat mir ein Schneider gemacht, nach meinen Vorstellungen.“

„Sehr schneidig ... Wenn du deine Phantasien und Visionen nur in der Kunst einsetzen würdest.“

„Meine Phantasien willst du nicht sehen, niemand will sie sehen. Sie wollen nur das Schöne, Langweilige, Nichtssagende sehen, hier in dieser Stadt ... Hier ist alles so banal, so einfältig, so primitiv, so aufgeblasen, leer ... Daran hat sich nichts geändert“, klagt Klimt.

„Das wird sich auch nicht ändern. Ich kann dir nur raten, male endlich deine dunklen Phantasien und nicht diese schönen, nichtssagenden Bilder. Warum willst du eigentlich immer nur schöne Frauen malen, Klimt? Du bist doch Künstler, male endlich deine dunklen, düsteren Bilder, deine Schattenwelt. Das wäre endlich interessant. Und nicht diese blutleeren, hohlen, ausgezerrten Frauen, die wie Zombies in deiner Kunst herumgeistern.“

Klimts Leben spielt sich vorwiegend im Atelier ab. Hier schläft und arbeitet er. Von hier beginnen auch seine Streifzüge in und durch die Stadt, die bis in den frühen Morgen dauern.

Zurückgekehrt, schläft er dann bis in den frühen Abend. Er steht auf, trinkt einen Café und arbeitet an einem Bild weiter, bis es ihn wieder hinaustreibt. Er unterbricht seine Arbeit plötzlich; er hört in die Ferne. Irgendein Lockruf, irgendwer scheint ihn zu rufen. Rasch wäscht und zieht er sich an und geht.

Das Atelier ist seine Zuflucht. Hier fühlt er sich geborgen, wie im Bauch seiner Mutter. Eine Brise umweht, dringt durch die offenen Fenster des Ateliers herein, der Geruch von Hefe, ein bitterer, würziger Geruch liegt in der Luft. Unweit seines Ateliers ist eine Brauerei, und aus ihren rauchenden Schloten entströmt dieser betörende Geruch.

Klimt war nackt, wenn er malte.

... *Nackt wie Gott mich schuf. Ich bin ein Gott*, betete er. Wenn er ins Atelier kam, zog er sich aus, Hose, Hemd, Boxershirt. So fühlte er sich frei.

... Nackt wurde ich geboren und nackt werde ich wieder sein, wenn ich gehe ...

Und auch im Regen stand er oft nackt da. Er lieferte sich aus, nur seine dünne Haut schützte ihn da, manchmal, sonst war seine Haut ein dicker Panzer. So konnte er den warmen Strom seines Herzens nicht fühlen.

Sein Atelier ist immer unverschlossen. Und als er eines morgens zurückkehrt, liegt sie auf seinem Bett, nackt, schlafend. Sie hat ihn kommen gehört. wird wach, rekelte sich und lächelt ihm zu. Er flüstert zärtlich, fast sanft: „meine Adele ...“

Sie lächelt und er legt sich zu ihr, verschwitzt und die Gerüche der Nacht in sich aufgesogen, liegt bei ihr wie ein Kind, geborgen und beschützt und schläft selig ein.

An einem Morgen in diesem heißen Sommer. Klimt liegt nackt da, feiner Schweißfilm bedeckt seinen muskulösen Körper; er atmet hörbar, heiser. Irgend etwas lässt ihn erwachen. Eine warme Hand liegt auf seiner Brust. Dunkel erinnert sich Klimt an die vergangene Nacht. Klimt hatte wieder eine Eroberung gemacht. Sie lächelte verführerisch:

„Komm“, sagte er nur. Sie folgte ihm ohne Zögern. Dann später in seinem Atelier. Sie war nackt, räkelte sich in Posen.

Er betrachtet sie mit kühlen Augen, kühn wie ein Maler, ein Architekt des Fleisches, der Konturen, und kühl vermisst er ihren Körper, wie eine Landschaft, eine

Karte, auf der er wandern, die er sich immer wieder in Erinnerung rufen kann und davon zehren wird, auch am Attersee, wo er oft einsam und allein ist.

Diese schöne Fremde, die jetzt nackt in seinem Bett liegt, wird er in seiner Phantasie mit einem Stift nachzeichnen, eine Skizze von ihr. Sie ist so schön, ihre Brüste sind voll und schwer, der Bauch wölbt sich leicht, ihr Becken ist rund und ihre Scham ist eine dunkle Ahnung, so tief, ein Schatten aus dem Paradies und die Vertreibung daraus.

Er betrachtet sie lange. Sie lächelt. Sie spricht in einer Sprache, die ihm vertraut ist. Dann geht er aufgeladen an die Staffelei, greift zu Pinsel und Farbe und malt.

„Wie hältst du das nur aus ... du bist doch so was von fickrig, Alter“, sagt sie ordinär, und dieses Ordinäre erhöht nur ihren dunklen, eigenwilligen Reiz. Sie öffnet ihre Beine und Klimt dreht ihr, wie auf ein geheimes Kommando, seinen Kopf zu. Sie lächelt ihn an und sagt:

„Komm zu mir ... komm in mich ...“

Und wie in Trance lässt er vom Malen ab und geht auf sie zu, vertieft, vergräbt sich zwischen ihren Beinen.

„Das gefällt dir doch, das willst du doch, nicht, mich ficken?“ gurrte sie. Und Klimt dringt in sie ein, scheint sie tief in sich einzusaugen, gierig, leidenschaftlich, ohne Verstand.

Klimt stöhnt und dann weint er, glücklich wie ein Kind. Es ist einfach über ihn gekommen, und die Tränen sind für ihn wie eine erlösende Befreiung. Er vergisst sich. Sonst ist er immer distanziert, ja kühl zu Frauen, die er nicht verstehen, erfassen und ergründen will. Um sie zu malen, abzubilden, darzustellen, braucht er diesen Abstand, diese Distanz. Aber so werden sie nur zu blutleeren Gestalten, Gespenster seines Inneren, Schatten. Klimt.

Günther George Heidegger,
in Bregenz geboren. Bildender Künstler, Autor und
Designer. Werke und lebe in Wien und im Weinviertel.
War viel unterwegs, auf Reisen: Spanien, Italien, USA,
Südamerika, aber auch Reisen im eigenen Land, in
meinem Inneren...und so träumend, lesend, malend,
schreibend ... all diese Reisen und das Studium der
Kunstgeschichte, inspirierten mich auch zu meinem
Entschluss, künstlerisch tätig zu werden.
Seitdem zahlreiche Ausstellungen, z.B. Galerie Ariadne
Wien... Viele meiner Werke sind in öffentlichem und
privatem Besitz. Publikationen: Löcker Verlag ,Wien...
z.B. im Auge des Wolfes, ein Prosaroman, Lesungen...
In meiner künstlerischen Arbeit geht es vorwiegend um
das Beschwören von intakten Mythen. In unserer
technisierten Welt sind sie ein notwendiges Gegenstück.
Mythen, die uns bei der Bewältigung unserer Lebens-
umstände behilflich waren und sind.... Und in Anleh-
nung an die vergangene Epoche des Romantizismus,
eine Fortsetzung, Auferstehung dessen, zieht sich durch
meine künstlerische Tätigkeit...

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien